

Das Selbstgefühl.

Eine Studie von Prof. Dr. Adolf Dyroff in Bonn.

(Fortsetzung.)

b. Anders gewendet und zugleich kraftvoller wie psychologisch feiner herausgearbeitet als bei Lotze ist die gleiche Hypothese bei Theodor Lipps. Seine Auffassung stellt einen neuen Typus der Auffassungen des Selbstgefühls dar. Der scharfsinnige Münchener Psychologe zieht nicht nur zwischen Selbstwertgefühl und Selbstgefühl, sondern auch zwischen Selbstgefühl und Ichgefühl eine Grenze.¹⁾ „Alle Gefühle sind Ichgefühle. Aber nicht alle Gefühle sind Selbstgefühle.“ Die Selbstgefühle sind sonach Gefühle unter den andern Gefühlen, sie sind eine Art der Ichgefühle. Von allen andern Wertgefühlen (Lust- und Unlustgefühlen) unterscheiden sich die Selbstgefühle dadurch, dass in ihnen Lust und Unlust auf das Ich bezogen sind. Das Ich ist der „Gegenstand“ der Selbstgefühle. Während ich beim einfachen Wertgefühle mich schlechthin lustgestimmt oder unlustgestimmt finde, fühle ich auch öfter Lust an mir oder Achtung vor mir oder auch das Gegenteil. Das Ich jedoch, auf welches die Beziehung geht, kann nicht das jetzt erlebte Ich sein, da dieses nicht doppelt ist, sondern ist das Ich der Erinnerung, welches so schon im unmittelbar folgenden Momente gegenständlich wird. Mit andern Worten, das gegenwärtig erlebte Ichgefühl irgend welcher Art oder das eben erlebte Ich hat oft das erinnerte Ich zum Gegenstand, und dann ist das Gefühl eben Selbstgefühl²⁾. Diese ganze Ausführung ist sehr verdienstlich, weil sie klar und unzweideutig ist und mit den Tatsachen rechnet. Das, was dabei vermisst wird, ist nur die Mitteilung, wodurch sich der Stolz als Selbstwertgefühl vom Stolz als

¹⁾ Vom Fühlen, Wollen und Denken. Leipzig 1902. S. 175 ff. Wenn Lipps S. 8. f. sagt, dass sich in den Gefühlen „zu erkennen gibt, wie sich der perzipierte Gegenstand usw. stellt“, so will er offenbar die Gefühle nicht als Erkenntnisvorgänge fassen, sondern — dies beweist die Ausführung in der kleinen Schrift: Das Selbstbewusstsein; Empfindung und Gefühl. Wiesbaden 1901. — als wirkliche Gefühle. — ²⁾ Vgl. Lipps, Das Selbstbewusstsein, S. 12.

Selbstgefühl unterscheidet. Lipps müsste annehmen, dass es Selbstgefühle gebe, welche eine Beziehung des gegenwärtig erlebten auf das im erinnernden Rückblick erscheinende Ich enthalten und doch des Momentes der positiven oder negativen Wertung entraten. Das müssten dann Gefühle des interesselosen Vorstellens des vergangenen Ich sein, Gefühle rein theoretischer Beurteilung, und dennoch Lust- oder Unlustgefühle? Doch Lipps legt auf die eben besprochene Unterscheidung, die übrigens nur im Wortlaut seiner Darlegung vorliegt, augenscheinlich keinerlei Gewicht, und somit kann sie auch uns nicht weiter beschäftigen. Einige Bemerkungen dürfen wir trotzdem nicht umgehen. Das erinnerte Ich soll ein gegenständliches sein, d. h. ein möglicher Gegenstand für das jetzt erlebte Ich. Wie aber ist es denn überhaupt möglich, sich des vergangenen Ich zu erinnern? Diese Erinnerung kann vor allem keine gedächtnismässige, d. h. keine Reproduktion verflossener Empfindungs- oder Vorstellungsinhalte sein, das ist beim Ich jederzeit ausgeschlossen. Sonach ist es nur die Erinnerung an das früher erlebte Gefühl. Wir hätten also die Vorstellung von einem Gefühl und damit den Gegenstand des Selbstgefühls¹⁾. Ich bezweifle, ob das im gegebenen Falle die Meinung von Lipps trifft. Denn das entschwundene Gefühl ist mit seiner Lust- oder Unlustqualität und seiner Intensität doch nicht schon das Ich, sondern ich muss in dem gegenwärtigen Gefühle aus dem in der Erinnerung neu erfassten Ichgefühle das Ichmoment herauslösen, damit jenes ein Selbstgefühl sein kann. Also ist das Ich doch auch im gegenwärtigen Gefühle doppelt. Sodann aber wird, wenn das Selbstgefühl sich vom blossen Ichgefühl abheben soll, vorausgesetzt, dass ich im ersteren irgendwie erlebe, dass das vergangene Ich mit dem jetzt erlebten Ich identisch ist und umgekehrt. Das muss um so mehr festgehalten werden, als nach Lipps die Gedächtnisspur des ehemaligen Erlebnisses als etwas Fremdes in den gegenwärtigen psychischen Lebenszusammenhang hineinwirkt.²⁾ Es geht

¹⁾ Vgl. Lipps, Das Selbstbewusstsein, S. 12: „Das Ich erscheint mir als Bewusstseinsinhalt immer, wenn ich es betrachte“, oder „immer, wenn es überhaupt mir erscheint“, das jetzt erlebte Ich könne dagegen nicht als Bewusstseinsinhalt erscheinen. Hier ein sprachliches Bedenken: Wenn Empfindungsinhalt so viel ist wie Empfundenes (S. 11), dann ist analog das Gefühlsich als unmittelbar Erlebtes (S. 13) oder Gefühlt, als Gefühlsinhalt zu bezeichnen. — ²⁾ Vom Fühlen, Wollen und Denken, S. 11 f. „Gedächtnisspur“ ist bei Lipps in dem Sinne zu nehmen, wie er gegenüber Beneke in den „Grundtatsachen des Seelenlebens“ festgelegt ist.

also in das Selbstgefühl ein Ich-Identitäts-Bewusstsein mit ein. Hierfür reicht weder das Gefühl noch die blossе Vorstellung von einem vergangenen Gefühle aus. Endlich wäre noch zu begründen, weshalb die Selbstwertgefühle von den andern gegenständlichen Gefühlen losgerissen werden. Der Grund dürfte darin zu suchen sein, dass das Ich eben kein Gegenstand — ich meine nicht eines Gefühles, sondern kein Gegenstand überhaupt ist. Das Ich ist und bleibt für immer von allem, was Gegenstand ist, geschieden, und auch wenn ich mir ein Bild von meinem Ich mache, wenn ich mich mir gegenüberstelle, bleibt dieses Objekt von allen andern Objekten getrennt²⁾.

Durch diese Betrachtung werden wir denn veranlasst, auf Lipps' Theorie vom Ichgefühle, mit dem, nicht von ihm, aber, wie es scheint, von andern, oft das Selbstgefühl zusammengeworfen wird, einzugehen. Der Sinn aller unserer Begriffe muss nach Lipps letzten Endes in einem unmittelbar Erlebten bestehen, sonach auch der Sinn des Ichbegriffs. Da das Ichbewusstsein in keinem Augenblicke unseres bewussten Lebens fehlt, so kann nur etwas, was mir immer gegenwärtig ist, das ursprüngliche Ich ausmachen. Weil nun das unmittelbare Bewusstseinsleben sich nur in Empfindungs- oder in Vorstellungsinhalten oder in Gefühlen entfaltet, in den Empfindungsinhalten aber nur die objektive Welt der wirklichen Dinge, die Aussenwelt, uns erscheint, und in den Vorstellungsinhalten das Ich jedenfalls nicht immer und nicht unmittelbar erlebt wird, so muss uns das Ich ursprünglich im Gefühle, das uns nie fehlt, gegeben sein. So lässt sich wohl die von Lipps weiter ausgeführte Gedankenreihe kurz zusammenfassen. Was uns gegen ihr Ergebnis vorsichtig machen kann, ist vor allem die Unsicherheit darüber, was für ein Ich es ist, das in keinem Augenblick unseres bewussten Lebens fehlen soll, und was für „bewusstes“ Leben eigentlich gemeint ist. Wir hören sowohl, dass wir uns in allem Wahrnehmen, Vorstellen und Denken als die Wahrnehmenden, Vorstellenden, Denkenden wissen, als auch dies, dass wir alles, wovon wir ein Bewusstsein (überhaupt) haben, auf uns irgendwie bezogen finden. Das Bewusstsein des Traumlebens aber kann kaum gemeint sein, obwohl es gelegentlich heisst:

²⁾ Bei dem engen Zusammenhang zwischen Selbstbewusstsein und Persönlichkeit darf ich wohl auf Lipps, Vom Fühlen, Wollen und Denken, S. 31: „Der Persönlichkeit, die wir allem psychischen Geschehen als ein anderes gegenüberstellen müssen“, verweisen.

„Ich fühle mich immer irgendwie.“ Weiter aber werden wir, um nicht Einwände zu wiederholen, die in der Verhandlung mit Lotze gemacht wurden, der, wie es scheint, zwingenden logischen Notwendigkeit des mitgeteilten Syllogismus frei ins Auge zu sehen haben. Der Nerv des Beweises ruht, wie leicht zu erkennen ist, in der Disjunktion: Das unmittelbare Bewusstseinsleben kennt nur entweder Empfindungs- oder Vorstellungsinhalte oder Gefühle¹⁾. Kann dagegen kein Zweifel aufkommen, so sind, wofern das Ich ein unmittelbar Erlebtes ist, Lotze und Lipps allen Bedenklichkeiten zum Trotz im Rechte. Denn wenn Lipps die Vorstellungsinhalte hier als quantité négligeable behandelt, urteilt er vollkommen zutreffend. Aber jene Disjunktion ist, um von der Frage nach dem Wesen des Denkens abzusehen, keineswegs so selbstverständlich, als sie Lipps zu sein

¹⁾ Ganz offen liegt der Gedanke freilich so in dem Schriftchen „Das Selbstbewusstsein usw.“ nicht vor. Doch kann nach S. 3, 11 und 18 kaum ein anderer Sinn des Vorgetragenen gesucht werden. Die Vorstellungsinhalte werden S. 11 wenigstens erwähnt. Gegenüber den „ebenso unmittelbaren“ — wie das Gefühl — „erlebten Empfindungsinhalten“ wird eine begriffliche Abgrenzung durchgeführt, die Möglichkeit dagegen, dass das Ich in Denkinhalten gegeben sei, nicht erwogen. Mancherlei andere Inhalte jedenfalls sind nach L. S. 13 f. „bloss gedacht oder erschlossen“ (Gegensatz: unmittelbar erlebt). Vgl. S. 3: „Was wir auch denken mögen: immer muss das Gedachte irgendwie aus einem unmittelbar Erlebten seinen Inhalt hernehmen.“ S. 1 der Schrift „Vom Fühlen usw.“ werden unter den gegenständlichen Erlebnissen zwar die „Gedanken“ mit aufgezählt, bei den entsprechenden Bewusstseinerlebnissen aber jetzt gedachte Inhalte nicht erwähnt. Vgl. S. 11 ebenda über die im Wirklichkeitsgefühl mittelbar erlebte Beziehung. Wenn es S. 3 f. der Schrift über das „Selbstbewusstsein“ heisst: „Der ursprüngliche Sinn des Ichbegriffs muss in etwas unmittelbar Erlebtem gegeben sein“ und zwar in etwas immer Gegenwärtigem, S. 13 aber: „Im Gefühl erlebe ich „mich“ „unmittelbar“ und „es fehlt mir nie“. . . „Das hier gewonnene Ich muss also das gesuchte“ „primäre Ich sein“, so hat der Schluss doch nur eine Berechtigung, wenn angenommen wird, die beiden gestellten Bedingungen treffen nur beim Gefühle zu. Sollte ich dennoch dem Gedankengange von Lipps nicht gerecht geworden sein (S. 4 allerdings scheint er auch Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gedanken als etwas unmittelbar Erlebtes anzusehen. Aber das ist wohl ebenso aufzufassen, wie wenn er S. 11 der Schrift vom „Fühlen, Wollen usw.“ von einem unmittelbar erlebten Bezogensein eines Gegenstandes auf mich spricht), so würde die geführte Auseinandersetzung zwar gegenüber Lipps hinfällig werden, aber doch eine immerhin mögliche Anschauung treffen. Dass man bei Lipps auf Schritt und Tritt fördernde Darlegungen findet, habe ich nicht nötig zu betonen. Gegen den Sprachgebrauch „Sinn des Begriffs“ möchte ich nebenher ein schlichtes Bedenken aussprechen; ebenso gegen den Ausdruck, die Gefühle „konstituieren“ das Ich.

scheint. Seine Einteilung der Bewusstseinstatsachen und im besonderen der Gefühle ist nicht ohne Bedenken. Er unterscheidet die Gefühle nicht von den Empfindungen als realen Vorgängen, sondern von den sogenannten Empfindungsinhalten, wie Rot, Süß, Hart. Der Grund dieser Gegenüberstellung von Empfindungsinhalten und Gefühlsqualitäten ist der, dass nicht der Vorgang der Empfindung bewusst ist, sondern eben nur der Inhalt derselben. Also schon, indem ich sage: Ich höre einen Ton, verlasse ich nach Lipps den festen Boden des Bewusstseins und stelle einen Hergang fest, der sich in der Dunkelkammer des Unbewussten abspielt. Nun ist freilich dieses Unbewusste, das der genannte Gelehrte, wie er sich ausdrückt, zur Ergänzung der Tatsachen stark in Anspruch nimmt, ein gegenwärtig in der Psychologie sehr heftig und von den verschiedensten Seiten her angegriffener Posten, und es geht methodisch nicht an, die bekannte Vorstellung des Hörens, die als Vorstellung etwas anderes ist als die des Tones und die des Ich, aus dem unbekanntem x des Unbewussten bestimmen zu wollen. Doch darauf soll nicht das Hauptgewicht gelegt werden. Die Definition des Gefühls selbst, die Lipps durch das bezeichnete Verfahren herstellt, erregt Anstoss. Den Rückhalt der Empfindungsinhalte sollen die objektiv wirklichen Dinge bilden; den Rückhalt der Gefühle ein diametral Entgegengesetztes, das Ich; Lust und Unlust sind nur besondere Qualitäten dieses Ich. Hierauf ist vor allem zu erwidern: Empfindungsinhalte und Gefühlsqualitäten ist kein reiner Gegensatz. Es fehlt der richtige Einteilungsgrund. Ferner muss ich, wenn ich in den Gefühlen mich erlebe, in den Empfindungsinhalten unmittelbar die Gegenstände erleben. Nun sind aber weder im blossen Empfindungsinhalt-*Sein* Objekt und Subjekt, noch im blossen Gefühle Ich und Nicht-Ich unterschieden vorzufinden. Der Empfindungsinhalt sagt nur mechanisch sein „Rot“, „Süß“, „Hart“ auf, und das Gefühl reagiert auf alle Reize nur mit Lust oder Unlust. Oder anders gewendet: Einen Empfindungsinhalt gibt es nicht ohne etwas, worin er enthalten, und eine Gefühlsqualität nicht ohne ein Einheitliches, woran sie zu finden ist. Die Schule Rehmkes ist in diesem Punkte konsequenter als Lipps; sie spricht nicht allgemein von Bewusstseinsinhalten, die dann in Empfindungsinhalte und Gefühlsqualitäten zerfielen, sondern von Bewusstseinsbestimmtheiten. Eine weitere Schwierigkeit zeigt sich sodann in folgendem: Lipps trennt die Empfindungsinhalte von den Gefühls-

qualitäten so scharf als nur immer möglich. In jenen erlebe ich mich nur mittelbar und die Gegenstände unmittelbar, in diesen umgekehrt mich unmittelbar und, wie es scheint, das Verschiedenste mittelbar. Sonach können Empfindungsinhalte und Gefühlsqualitäten sich doch nicht so zusammenfinden, dass sie, gleichzeitig gegeben, den vollen Bewusstseinsinhalt ausmachten. Auch nach Lipps sind die Empfindungsinhalte Bewusstseinsinhalte, in allen Bewusstseinsinhalten ist aber, wie wir hörten, das Ich gegenwärtig. Kein Ich aber ohne Gefühl. Also ist auch in jedem Empfindungsinhalte ein Gefühl mitgehalten, Gefühl und Empfindungsinhalt gehen gleichzeitig zusammen. Der Einwand: Das Ich des Empfindungsinhaltes sei nur mittelbar erlebt, verfinde nicht. Dieses Ich muss, sofern der Empfindungsinhalt Bewusstseinsinhalt ist, eben das Gefühlsich, und kann nicht etwa das nur erschlossene Substrat-Ich sein. Was ergibt sich daraus? Die Folge, dass in dem gleichen Bewusstseinsinhalte zwei verschiedene Iche zusammenstecken, im Empfindungsinhalt das mittelbar erlebte, und im Gefühle das unmittelbar erlebte. Oder: Ich erlebe zu gleicher Zeit das Nämliche mittelbar und unmittelbar.

Zwei Iche wären auf demselben Wege in jenen anderen Gefühlsarten aufzuspüren, die Lipps mit Hilfe seiner Definition der Lust- und Unlustgefühle in die zweite Klasse der Bewusstseinsinhalte hereinzieht. Diesmal räumt er uns selbst ausdrücklich die Befugnis ein, zwei Gefühle gleichzeitig gegeben zu denken. Wie es aber kommt, dass diese beiden Gefühlsiche zu einem verschmelzen, denn das Ich ist ihm dennoch kein doppeltes, sagt er uns nicht¹⁾.

Wir glauben demnach, dass der erste Ansatz der ganzen Rechnung einen Fehler enthält, und dass daher eine besondere Unzukömmlichkeit rührt, die sich im Verlaufe der Rechnung einstellt. Lipps hält mit grossem Erfolg auf strenge Terminologie, dennoch kann er es nicht umgehen, den Ausdruck „Qualität“ in zweifachem Sinne zuzulassen. Das eine Mal heissen Lust, Unlust, Streben, Gewissheit Qualitäten des einen Ichgefühls²⁾; dann bedeutet „Qualität“ so viel als besondere Erscheinungsweise eines Allgemeinen. Das andere Mal

¹⁾ Eine Verschmelzung der beiden Iche behauptet er natürlich nicht; aber er muss sie zugeben, wenn zwei Iche bei seiner Theorie unumgänglich sind, und doch eigentlich nur ein Ichbewusstsein vorausgesetzt wird. Zwischen solcher Verschmelzung und der Verschmelzung von Empfindungsinhalten zu einem Gesamteindruck bestünde der grosse Unterschied, dass die beiden Gefühlsiche in das jedem von ihnen gleiche Ich zusammenwachsen. — ²⁾ S. 14 f.

sind Tonhöhe, Tonstärke und Klangfarbe Qualitäten des einen Tons¹⁾; jetzt ist sonach mit dem Worte das letzte, an einem besonderen Eindruck gerade noch unterscheidbare Merkmal gemeint. Die Qualität im ersten Sinne kann immer noch einmal in Merkmale aufgelöst werden, wie denn das einzelne erlebte Gefühl neben dem spezifischen, artbildenden Charakter der Lust, Unlust, des Strebens, der Gewissheit noch seine eigene Stärke besitzt, die Qualität im zweiten Sinne selbstverständlich niemals. Umgekehrt kann das im ersten Sinne Qualifizierte, das Gefühlsich, tausendfach auftreten, ohne als solches ein anderes zu werden. Ich bleibt Ich und wird nie Exemplar, während das im zweiten Sinne Qualifizierte, z. B. der bestimmte Kammerton a , den ich eben jetzt höre, nach seinem Verschwinden als solcher niemals wiederkehrt, sondern mit den andern jedesmal gegenvernommenen Kammertönen gleicher Qualität nur ein Exemplar einer Art darstellt²⁾. Ich muss daher im Widerspruch mit Lipps behaupten: Lust und Gewissheit sind in ganz anderer Weise von einander verschieden als Töne von Farben. Gleichzeitige Ichgefühlsqualitäten scheinen sich mir nicht im gleichen Sinne zu durchdringen wie im bestimmten Einzelton Tonhöhe, Tonstärke und Klangfarbe. Halte ich auch Klangfarbe und Tonstärke fest und verschiebe die Tonhöhe, so ändert sich der ganze Empfindungsinhalt. Schlägt mir dagegen das Gefühl der Lust, von dem ein Gewissheitsbewusstsein gefärbt ist, in ein Gefühl der Unlust um, so bleibt das Gewissheitsgefühl doch dasselbe. Wie ist so etwas aber möglich, wenn es das Ich ist, das sowohl den Zusammenhang der im Empfindungsinhalte vereinigten Merkmale als auch das Zusammen von Ichgefühlsqualitäten schafft? Der bezeichnete Begriffstausch ist auch nicht unschuldig an einem Widerspruch, der aus der Theorie entspringt: Wie ich in allen drei Tonqualitäten den Ton nur einmal habe, so soll ich in den gleichzeitigen Gefühlen auch mich nur einmal haben³⁾. Hier ist also für Lipps das Ich im Bewusstsein das Nämliche wie der Ton, d. h. wie der Inhalt es ist; wir lernen demnach das Ich als Gefühlsinhalte kennen. Zuvor hingegen liessen wir uns belehren, dass vielmehr die Gefühle Ichinhalte sind. So müsste denn das Ich der Inhalt seines Inhalts, und ebenso jedes Gefühl der Inhalt eines Ge-

¹⁾ S. 15 unten. — ²⁾ Anderes ist S. 145 der Schrift „Vom Fühlen, Wollen und Denken“ gemeint, wenn dort die Quantität, Stärke, Intensität einer Empfindung bezeichnet wird, die von einem ihrem Grade (!) entsprechenden objektiven Quantitätsgefühl begleitet ist. — ³⁾ „Das Selbstbewusstsein“, S. 15.

fühlsinhaltes sein. Lipps sucht es aber mit Recht zu verhüten, dass das Ich mit den Empfindungsinhalten in eine Reihe gesetzt, d. h. als Bewusstseinsinhalt in seinem Sinne gefasst werde.

Das Ausgeführte legt den Gedanken nahe, dass die „Wertgefühle“ mit den übrigen Gefühlen nicht auf die gleiche Stufe gestellt werden dürfen, dass beide gänzlich verschiedene Bewusstseinsbestimmungen sind. Im Grunde gibt das Lipps selbst zu, indem er die Wertgefühle in gewisser Beziehung von allen andern ausnimmt. Während er nämlich in dem Schriftchen vom „Selbstbewusstsein“, um die Definition des Gefühls zu gewinnen, von den Lust- und Unlustgefühlen ausgeht und mit den übrigen schliesst, stellt er in der Schrift „Vom Fühlen, Wollen und Denken“ die Strebe- und die logischen Gefühle an den Anfang und versichert, „naturgemäss“ ständen die Lust- und Unlustgefühle am Schluss der Gefühlslehre, da sie die Färbungen seien, die alle Gefühle annehmen können¹⁾. Wenschon er im ersteren Falle die Wertgefühle nur aus didaktischen Gründen voransetzt, so ist es doch klar, dass er dies nur deshalb kann, weil ihm alle Gefühle in ihrem innersten Kerne als gleichgeartet gelten; auch bezieht er sich ja in der zweiten Schrift fortwährend auf die frühere. Wäre es nun richtig, dass die Lust- und Unlustgefühle ebenso Gefühle sind wie die andern, und dass zugleich alle Gefühle die Färbung der Lust und Unlust annehmen können, so müsste ein reines Lustgefühl durch eine Unlust, und ein reines Unlustgefühl durch eine Lust genau im gleichen Sinne gefärbt werden können wie das Bewusstsein der Gewissheit durch ein Gefühl der Lust. Und ebenso müsste eine Lust nochmals durch eine Lust, eine Unlust nochmals durch eine Unlust gefärbt werden können. Den freudigen Schreck als eine lustgefärbte Unlust und die traurige Freude als eine unlustgefärbte Lust anzusehen, dazu möchte ich mich nicht verstehen, ohne dass für sie der Nachweis des zeitlichen Zusammenfallens von Lust und Unlust geführt ist, und eine Übereinanderschichtung der Lust und der Unlust anzunehmen, will ebenfalls mit den Tatsachen wenig übereinstimmen. Umgekehrt sieht man nicht ein, warum nicht auch die Gefühle der Lust und Unlust, wenn doch auch die übrigen wirklich Gefühle sind, etwa die Färbung der Gewissheit, des Strebens usw. erhalten können. Und darum wird es vorteilhaft sein, die Lust- und Unlustgefühle, in denen ich mich schlechthin lust- und unlustgestimmt finde, die den Charakter des

¹⁾ S. auch „Vom Fühlen, Wollen und Denken“, S. 104.

Verschwimmenden, Gestaltungsunfähigen¹⁾ an sich tragen, die bis zu einer gewissen Grenze gesteigert und gemindert werden können unter voller Wahrung ihrer Qualität, von den übrigen „Gefühlen“, in denen ich mich nicht schlechthin bekannt, gewiss, überzeugt oder sonstwie angemutet finde, die durch eine gewisse Abgeschlossenheit, Ruhe, inhaltliche Bestimmtheit des Auftretens gekennzeichnet sind, die mit einer Steigerung zugleich etwas an ihrer Qualität ändern²⁾, rein-

¹⁾ Vgl. Natorp, Sozialpädagogik. Stuttgart 1899. S. 313. O. Külpe, Grundriss der Psychologie. Leipzig 1893. S. 267, wo die Aeusserung einer Versuchsperson mitgeteilt ist, nach der es ihr überhaupt sehr schwer falle, die Aufmerksamkeit auf die Lust oder Unlust zu richten. Diese Bemerkung wird wohl jeder aus eigener Wahrnehmung bestätigen und mit Külpe schliessen: „Das Gefühl ermangelt der Gegenständlichkeit, der Objektivität, deren es zu bedürfen scheint, wenn man die Aufmerksamkeit auf etwas richten und gespannt halten will.“ S. auch Joh. Rehmke, Die Welt als Wahrnehmung usw., S. 62. Gerade, wenn das Gefühl in leidenschaftlicher Erregung das Bewusstseinsgebiet zu überfluten droht, vergessen wir leicht das Gegenständliche, oft sogar das Erlebnis, das die Leidenschaft hervorrief. Das gehörte Wort z. B. wird rasch verkehrtaufgefasst, Gesagtes, das man doch im Augenblick beantwortet hatte, wird vollständig vergessen usw. Das wird denn auch für den gemeinen Sprachgebrauch, über dessen Wert Lipps, „Selbstbewusstsein“, S. 10, 17, „Vom Fühlen“, S. 85 sehr beherzigenswerte Worte hat, der Grund sein, dass er sagt: „Ich bin einer Sache gewiss“, „kundig“, „eine Sache ist mir bekannt“, „ich bin von einer Sache überzeugt“, nicht aber: „Ich bin einer Sache lustig, vergnügt, unlustig, traurig,“ sondern: „Ich bin durch eine Sache belustigt“, „ich bin über eine Sache erfreut“ usw.

— ²⁾ Wenn mir etwas bloss bekannt vorkommt, so ist diese „Intensität“ ganz genau an den bestimmten Empfindungsinhalt gebunden; kommt mir etwas sehr bekannt vor, so ist es entweder etwas ganz anderes, oder es ist, wenn der reale Gegenstand der nämliche bleibt, die Auffassung desselben anders geworden, ich habe mehr von ihm gesehen usw., und damit ist auch die Qualität des Bekanntheitgefühls von selbst eine andere. Beim Zahnschmerz hingegen bleiben Gegenstand und Qualität gleich, ob der Schmerz nun geringer oder heftiger ist. Man kann hier noch fragen, ob sich wohl auch ein Bekanntheitgefühl durch übermässige Steigerung der Reize so variieren lässt, dass es in sein Gegenteil umschlägt. Wenn wir etwas, das uns zuerst bekannt erschienen war, später, nach darauf gerichteter Reflexion, die einen mehrfachen Wechsel der Aufmerksamkeit voraussetzt, wieder unbekannt finden, so liegen natürlich ganz andere Bedingungen und ganz andere Tatsachen vor. Wahrscheinlich ist dann eben derjenige Teil des Gegenstandes, der das Bewusstsein der Bekanntheit hervorgerufen hatte (z. B. ein Gesichtszug, eine Kopfbewegung), für einen Augenblick aus dem Gesichtskreis der Aufmerksamkeit verschwunden. Wieder eine andere Tatsache ist es, wenn ein Gefühl durch Beachtung seiner selbst geschwächt wird (so Külpe S. 266; Lipps, Selbstbewusstsein, S. 18 sagt: durch Aufmerksamkeit auf den Empfindungsinhalt, womit die bekannte Erscheinung streitet, dass wir durch Aufmerksamkeit auf den körperlichen Zahnschmerz

lich zu scheiden. Es ist schliesslich Sache der Terminologie, ob ich dieses oder jenes Gefühl nenne, wenn ich nur die generelle Verschiedenheit beider festhalte. Immerhin ist die Terminologie wesentlich an ihre besondere Zweckmässigkeit gebunden, und diese besondere Zweckmässigkeit hat auch ihre historische Grundlage. Darum sei, zudem ja Lipps in der Schrift über das „Selbstbewusstsein“ selbst zugibt, dass der Terminus sich jetzt bei den Lust- und Unlustgefühlen

diesen steigern, und die Praxis, die vorschreibt, zur Linderung des Zahnschmerzes nicht daran zu denken, wie auch die Praxis der Kinderwärterinnen, die das Schreien des Kindes beseitigen, indem sie die Aufmerksamkeit desselben auf andere, besonders lusterregende, Gegenstände ablenken). Zwar fällt sie unter das allgemeine Gesetz, dass sich Gegenstände der inneren Wahrnehmung unter dem Einfluss der Aufmerksamkeit verändern, aber das Gefühl verändert sich dabei doch ganz anders als andere Inhalte. Auf die Fragen nach der Mannigfaltigkeit (Dreidimensionalität) und dem Wesen der Gefühle und nach den gefühlfreien Empfindungen gehe ich nicht ein. Was Lipps S. 3 f. gegen die Annahme, das Gefühl der Gewissheit sei da, wenn zu einem Lust- oder Unlustgefühl bestimmte Empfindungs- und Vorstellungselemente hinzutreten, geltend macht, trifft uns nicht. Die Frage nach den gefühlfreien Empfindungen wäre übrigens einer besonderen Untersuchung wert. Falls es solche gibt — (s. z. B. W. Wundt, Essays, S. 288; O. Külpe, Grundriss der Psychol. Leipz. 1893. S. 233; W. Wundt, Grundzüge d. physiol. Psychol. II. 5. Aufl. Leipzig 1902. S. 284, 288; vgl. dagegen S. 356, wo in der Ansicht, dass das seelische Leben „immer und überall (!) Erlebnisse erlebender Subjekte umfasst, damit also auch ohne weiteres in objektive und subjektive Bestandteile [deren Elemente die Gefühle sind] sich sondert“ usw., ein Widerspruch gegen die Annahme gefühlfreier Erlebnisse verborgen liegt. Die „Allgegenwart der Gefühle“ behaupten auch Lotze, Windelband, Rehmke, E. v. Hartmann; s. A. Drews, Das Ich, S. 179 f.) — und es möglich ist, in manchen Augenblicken des Bewusstseinslebens nur Empfindungen zu erleben, ist auch entschieden das Ich des Bewusstseins nicht in den Gefühlen zu suchen. Aber auch wenn am Indifferenzpunkte statt eines Uebergangs der Gefühle ein Umschlag stattfindet, so ist doch auffallend, dass trotz so erheblicher Unterschiede der Gefühlsstärke das Ichbewusstsein sich nicht ändert, dass im Zustande der Fühllosigkeit das Ich ebenso deutlich erscheint wie im Zustande höchster Lust. Ja, man könnte daraus, dass bei höchsten Graden des Gefühls, in den Affekten, oft das Selbstbewusstsein schwindet, zu schliessen versucht sein, dass das Gefühl eine dem Selbstbewusstsein feindliche Macht sei. Die alten Moralisten empfahlen, die Hedoniker eingeschlossen, möglichste Indifferenz der Gefühle, um das Selbstbewusstsein möglichst rein zu erhalten. Wundt gesteht den Lust- und Unlustgefühlen eine gewisse Ausnahmestellung vor den Spannungs- und Erregungsgefühlen zu (s. z. B. S. 311); wenn er S. 287 sagt, fast jedes Gefühl sei wohl ein in mehrere Elemente zerlegbares Gebilde, so fragt es sich, ob das Unlust- oder Lustelement auch so oft fehlen kann wie das Spannungs- und das Erregungselement.

allgemeiner wissenschaftlicher Geltung erfreue, das Wort auf die anfangs bezeichnete Bedeutung eingeschränkt.

Die Ursache der Zusammenschiebung des Heterogenen ist freilich leicht einzusehen. Es ist einmal die Armut der Sprache, die uns so oft zu dem Wort „Gefühl“ unsere Zuflucht nehmen heisst, wo die gewöhnliche Analyse nicht zureicht. In höherem Masse trägt der Charakter der Unmittelbarkeit, der diesen Bewusstseinszuständen ganz wie den Gefühlen anhaftet, dazu bei. Da wo unsere Kategorien Begriff, Urteil, Schluss nicht anwendbar sind, glauben wir mit der Annahme eines Gefühls das Richtige nicht zu verfehlen. Nun ist aber zu erwägen, dass der Begriff Urteil auch auf die subjektlosen und die sog. Existenzialurteile nicht zutrifft, ja dass selbst die thetischen Sätze, die stets den Untersatz der hypothetischen und disjunktiven Schlüsse bilden, nicht ohne Schwierigkeit den Urteilen beizugesellen sind. Es wird aber niemand einfallen, solche Erlebnisse, die doch auch nicht „Begriffe“ sind, als Gefühle zu bezeichnen, geschweige denn aufzufassen. Vorläufig muss man sagen: Es gibt ausser dem Begriff noch viele Dinge zwischen Gefühl und Urteil, von denen bei dem heutigen Stand der Psychologie eine zureichende Kenntnis nicht vorliegt. Marbe hat, wie erwähnt, dergleichen „Bewusstseinslagen“ genannt. In den „experimentell-psychologischen Untersuchungen über das Urteil“ wird eine nicht kleine Reihe von Aussagen der Versuchspersonen über solche Erlebnisse gebucht, die keine Urteile waren und doch diesen näher standen als den Gefühlen. Eine Einzelheit aus jenen Experimenten möge das veranschaulichen. Es wurde verschiedenen Herren, jedem einzeln, u. a. der auf eine Karte aufgeschriebene Satz: „Alle Menschen sind Sünder“, zum Lesen vorgelegt. Der eine sagte darauf „Ja“, ein anderer „Stimmt“, ein dritter hatte die „Bewusstseinslage der Zustimmung ohne Gefühls-ton“.¹⁾ Hier scheint es, als ob im zweiten Falle ein Urteil der Übereinstimmung mit dem Inhalte des Gelesenen vorlag. Und doch könnte der unpersönliche Satz „Stimmt“ wie das „Ja“ des ersten Herrn nichts weiter gewesen sein, als ein unwillkürlicher Ausdruck

¹⁾ S. 86 und S. 88. Vgl. zum folgenden die Bemerkungen, die J. Orth in seiner Zürcher Dissertation: Gefühl und Bewusstseinslage, Berlin 1903. S. 69 ff. an Marbes Untersuchungen knüpft. Die tüchtige Arbeit ist mir lange nach Fertigstellung meiner Abhandlung zugegangen; ich kann daher leider weder auf die Einzelheiten seiner Auffassung noch auf seine Polemik gegen Lipps Bezug nehmen. Die folgenden Verweise gehen auf Marbes Buch; wo ein Beleg fehlt, findet er sich schon bei Orth, S. 70 ff.

für eine blosse Bewusstseinslage, wie sie der dritte Herr tatsächlich in sich vorfand. Ein ähnlicher Unterschied besteht meines Erachtens auch zwischen dem Satz „Es blitzt“, der nicht nur unmittelbarer Gefühlsausbruch, wie das Wort „Feuer“, sein muss, sondern auch, und dies oft genug, blosser Mitteilungssatz sein wird, und den thetischen Untersätzen der disjunktiven und hypothetischen Schlüsse, bei welchen, wie das „Aber“ der Schulformel, die umgekehrte Wortstellung und die nachdrückliche Betonung des Verbuns verraten, Urteile gegeben sind, auf die Brentanos Umschreibung „Nun ist aber ein Blitzen“ angewendet werden kann. Jedenfalls muss ich aus der Genauigkeit, mit der Marbes Experimente angestellt wurden und dargestellt sind, schliessen, dass ausgesprochene Gefühle bei all diesen Herren nicht zu beobachten waren; das Unlustgefühl, welches ein vierter Herr zu Protokoll gab, schloss sich an ein einzelnes Wort des Satzes („Sünder“) an, was dadurch beleuchtet wird, dass der nämliche Herr auch das einzelne Wort „Alle“ mit einer besonderen Bewusstseinserscheinung begleitete. Überblickt man die bei Marbe verzeichneten „Bewusstseinslagen“ und achtet dabei auf ihre Qualität, so wird man gestehen, dass in den meisten Fällen Erlebnisse genannt sind, die nach der Seite des Denkens neigen. Erklärlich ist das, insofern es sich um Experimente zur Urteilslehre handelte. Indes blieben ja doch die mehr dem Gefühl sich nähernden Formen nicht aus. Dahin möchte ich, natürlich unter allen Vorbehalten, rechnen die Erlebnisse, welche von den Beobachtern als „Unruhe“¹⁾, „Spannung“²⁾, „Erwartung“³⁾, „Überraschung“⁴⁾, ferner solche, die als „Anstrengung“⁵⁾, „Zögern“⁶⁾, „Suchen“⁷⁾ bezeichnet wurden. Ebenso gibt man die undeutlichen, eigentümlichen Bewusstseinslagen, die schwer oder nicht mehr zu beschreiben waren⁸⁾, gerne dem Gefühl preis. Auch das einmal gefallene, wohl scherzhaft unwillige „Na“⁹⁾ gehört hierher; weniger schon der Zwang zum Vergleichen¹⁰⁾, der Antrieb zum Nachrechnen¹¹⁾, der „Kontrast“ zwischen einem innerlich gesprochenen und einem gehörten Worte, das „Schwanken“, die „Unsicherheit“, die „Sicherheit“, das „Bewusstsein der Schwierigkeit“ des Übersetzens, die „negative Bewusstseinslage“¹²⁾. Kann aber eine Bewusstseinslage, die mit dem Namen „Unwissenheit“¹³⁾, „Zweifel“¹⁴⁾, „Richtig-

¹⁾ S. 38, 1. 75, 3 (verschiedene Beobachter). — ²⁾ S. 61, 3. — ³⁾ S. 65, 9. — ⁴⁾ S. 87, 1. — ⁵⁾ S. 27, 5. 30, 2. 30, 3 (stets der nämliche Beobachter). — ⁶⁾ S. 29, 2. — ⁷⁾ S. 32, IX 4. — ⁸⁾ S. auch Marbe S. 81, 7 u. ö. Vgl. S. 31 IX, 1. — ⁹⁾ S. 66, 4. — ¹⁰⁾ S. 60, 1. — ¹¹⁾ S. 79, 7. — ¹²⁾ S. 88, 3. — ¹³⁾ S. 65, 9. — ¹⁴⁾ Im Marbeschen Versuch gab S. 88, 7 Orth als Versuchsperson an: „Zweifel, ob recht gelesen werde“.

keit“¹⁾ „Unrichtigkeit“, „Erkennen, dass die Antwort falsch sei“²⁾, „Erkennen, dass die Gebärde ein Ausdruck des Zweifels sei“³⁾, „Ansicht, die abgegrenzte Fläche sei zu gross“, „Bemerkung, es gehe auf“, „Bewusstsein der Unnatürlichkeit der Form“, „Nachdenken darüber, ob es Winter sei“⁴⁾, „Zustimmung“ belegt wird, die also an analoge Erkenntnisakte erinnert hatte, noch als Gefühl aufgefasst werden? Bei manchen derselben sprechen die näheren gegenständlichen Charakterisierungen aufs stärkste dagegen, und das ist auch von der „Erinnerung, es müsse in Sätzen gesprochen werden“⁵⁾, und der „sicheren Erwartung, es komme etwas Sinnloses“⁶⁾ zu sagen. Bei aller Mannigfaltigkeit der „Gefühle“ wird es schwer fallen, psychologisch aufzuzeigen, worin der besondere Gefühlscharakter eines Gefühls der Unwahrscheinlichkeit, der Nichtexistenz oder „der Unwahrscheinlichkeit der Nichtexistenz“⁷⁾ bestehen soll. Ich kann mich daher der Ansicht nicht verschliessen, dass die Disjunktion: Jeder unmittelbar erlebte Bewusstseinsinhalt ist entweder Gefühl oder Empfindungs- oder Vorstellungsinhalt, nicht sicher begründet und kaum durchführbar ist⁸⁾. Und darum sinken für mich auch alle daran geknüpften Folgerungen im Werte. Nicht so harmlos werden daher allen denen, welche die besprochene Gefühlslehre für bedenklich halten, folgende Wendungen erscheinen: „Ich fühle mich das empfundene Rot bedingend“⁹⁾, „das Ich, das mir“ — doch wohl beim Fühlen — „in jedem Momente meines Lebens vorschwebt“¹⁰⁾, „ich empfinde die Farbe als Element an einem Ding“, „die Empfindungsinhalte stellen sich mir unmittelbar dar als mir gegenüberstehend,“

¹⁾ Röttken S. 18. — ²⁾ Röttken S. 23. — ³⁾ Külpe S. 65, 5. — ⁴⁾ Mayer S. 80, 2. — ⁵⁾ Röttken S. 37, 2. Vgl. S. 18, 2 und Orth S. 88, 3. — ⁶⁾ S. 88, 6. 89, 10. — ⁷⁾ „Vom Fühlen, Wollen und Denken“, S. 67. Der Unterschied zwischen: „Wahrheit der Existenz“ und „Unwahrscheinlichkeit der Nichtexistenz“, die logisch gleichbedeutend sind, wird dabei „in der Betrachtungsweise des Gesichtspunktes“ gefunden, „unter welchen ich das Gesamterlebnis stelle“; es „bliebe ein darauf beruhender Unterschied des Gefühls“. Damit ist zugegeben, dass das Gefühl die Unterschiede nicht aus sich hat, und ist gesagt, woher es manche Unterschiede hat. Wenn aber, was logisch gleichbedeutend ist, psychologisch verschiedenen Sinn hat, ist dann Logik nicht doch etwas anderes als Psychologie? Vgl. weiter S. 106 f., 104. Hier sei auch auf die von Lipps gelegentlich erwähnte „ungesprochene Frage“ hingewiesen. — ⁸⁾ Das im Texte Ausgeführte stimmt überein mit den Ergebnissen der sorgfältigen Arbeit von Orth, die bei ihm S. 129 ff. verzeichnet sind. Ueber den Zweifel im besonderen s. ebenda S. 117 ff. (Ergebnisse S. 127). — ⁹⁾ Lipps, Selbstbewusstsein, S. 13; vgl. S. 12. — ¹⁰⁾ S. 14. Wenn das gegenständlich gewordene Ich gemeint sein sollte, so wäre zu fragen, ob ich dieses jederzeit betrachten muss?

„die Welt der Dinge finde ich unmittelbar von mir verschieden und mir gegenüber gestellt¹⁾. „Erleben“ bewahrt in der Psychologie eine gewisse Neutralität. „Finden“ ist schon recht verfänglich; sobald das Wörtchen „als“ hinzutritt, ist meist die Grenze der blossen Empfindung und des Gefühls überschritten. Ob Lipps wirklich die Empfindungsinhalte und ihre Einheit, die Gegenständlichkeit, die in ihnen steckt, die Welt der Dinge identifiziert — darauf deutet, dass sie beide gleichmässig dem unmittelbar erlebten Ich gegenübergestellt werden —, soll hier nicht untersucht werden. Den Eindruck, als ob das Sein der Gegenstände ihm bald ein immanentes, bald ein transszedentes²⁾ sei, werde ich nicht los. Stellen sich mir die Empfindungsinhalte unmittelbar dar als mir gegenüberstehend, und ist das Ich seinerseits ohne Gefühl nicht gegeben, so ist noch unmittelbarer erlebt, als das unmittelbare Bewusstsein vom Gegenüberstehen oder Unterschiedensein der Empfindungsinhalte und des Ich, der ganze ungeschiedene Bewusstseinsinhalt, der das Gefühl mit einschliesst. Und was soll endlich ein mittelbar Erlebtes sein? Sind denn nicht alle Bewusstseinserebnisse unmittelbar, und steht nicht sonach alles eigentlich Erlebte in gleichem Verhältnis zum Erlebnis?

Wir hatten schon gegenüber Lotze bemerkt, der Ichgedanke vermöge sich der Zweiheit nicht zu entäussern. Auch bei Lipps kann das „einfache“ Ich die Zweiseitigkeit nicht verbergen. Das wird am Ende offenbar, wo er dem phänomenalen Ich das reale Ich unmittelbar zu Grunde legt.

Bevor wir nun von Lipps, mit dem ich in vielem übereinstimme, besonders darin, dass das Ich als Begriff etwas ganz anderes ist als das Ichbewusstsein, welches jeder Mensch für sich hat, uns verabschieden, ist mit ihm noch ein Punkt ins Reine zu bringen, der zwar schon Lotze gegenüber erörtert werden konnte, aber erst in der Lippsschen Fassung der Theorie so recht ins Auge springt. Er betrifft das Verhältnis zwischen dem einen, sich stets gleich bleibenden Ichgefühl und der, sei es nun grösseren oder geringeren, Mannigfaltigkeit der besonderen Gefühle. Da Lipps tiefer als Lotze in die ganze Frage eingedrungen war, konnte sein Schüler Alexander Pfänder leicht den glücklichen Ausdruck finden, auf den übrigens schon der eingangs erwähnte Popularphilosoph Schmidt verfallen

¹⁾ S. 13 f. Die Markierungen einzelner Worte rühren in den letztangeführten Sätzen wie meist in dieser Abhandlung von mir her. — ²⁾ S. z. B. S. 8.

war: jedes Gefühl sei nur eine Modifikation — Lipps nennt es eine „Weise“ — des Ichgefühls¹⁾. Woher, fragt man sich da, die Modifikationen? Doch nicht aus den Beziehungen des Ichgefühls zur Aussenwelt! Um darüber hinwegzueilen, dass das Gefühlsich nicht das reale Ich ist und somit keine realen Beziehungen mit andern Realitäten eingehen kann, erhielten wir so nicht Gefühle der Lust, der Unlust oder des Strebens als Besonderungen, sondern etwa Farbgefühle, Tongefühle, Tastgefühle u. dergl. Auch aus den Beziehungen des Ichgefühls zum Körper des fühlenden Individuums ergeben sich die Gefühlsmodifikationen nicht. Auch hier wird der Gegensatz der Lust- und Unlustgefühle, und das ist die dem Gefühle wesentliche Modifikation, aus einem Gegensatze in der Natur des Körpers nicht zu erklären sein, und noch viel weniger der Strebe- oder Verneinungscharakter der von Lipps angenommenen Strebe- und logischen Gefühle. Mag immerhin die Lust das innere Zeichen für einen meinem Körper momentan und an einem bestimmten Orte nützlichen, die Unlust das Zeichen für einen im gleichen Sinne schädlichen physiologischen Vorgang sein, der Gegensatz zwischen Lust und Unlust ist sicher nicht an die Erfassung dieses Gegensatzes von „Nützlich“ und „Schädlich“ geknüpft, die Lust wird ohne weiteres als Gegenstück der Unlust wahrgenommen. Wohl sind auch gewisse Körperempfindungen, wie die der Ermüdung und der Erfrischung, des Hungers und der Sättigung, von gegensätzlicher Qualität. Aber wäre dieser Gegensatz, zu welchem sich in letzter Linie auch der Gegensatz der Temperaturqualitäten, das Warm und das Kalt, in Parallele setzen liesse, seinerseits die Wurzel des Gefühlsgegensatzes²⁾, so

¹⁾ Die „Stimmungen“ bezeichnet als Modifikationen des Selbstgefühls G. Hagemann, Psychologie. 6. Aufl. (Freiburg i. B.), 1897. S. 34. — ²⁾ S. die klare Auseinandersetzung von W. Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie. II. 5. Aufl. Leipzig 1902. S. 337: „Für die Empfindung gibt es nur Unterschiede und in gewissen Grenzfällen grösste Unterschiede, zu Gegensätzen werden aber diese Unterschiede immer erst durch die begleitenden Gefühle“ usw. Seine sehr beachtenswerte Gefühlstheorie S. 357 ff. — Th. Gomperz, Griechische Denker. II. Leipzig 1902. S. 454 meint, die an sich positive Kälte erscheine uns deshalb als der negative Gegensatz der Wärme, weil solch ein Gegensatz in Wahrheit einerseits im Bereich der Erzeugungsmittel der beiden Gefühlszustände bestehe (Heizen, Nicht-Heizen), andererseits im Bereich der objektiven Wirkungen dieser Erzeugungsmittel (Brennen, Nicht-Brennen) sowohl als der durch sie erzeugten Gefühlszustände selbst (Transspirieren, Nicht-Transspirieren). Dazu möchte ich bemerken, dass die Kälte an sich weder etwas Positives noch etwas Negatives ist. Sie ist einfach da. Als negative Kehrseite zur Wärme wird sie doch wohl nur dadurch gefasst, dass die Wärme

dürftes sich Lust und Unlust nicht auch an rein geistige Vorstellungsverhältnisse, wie z. B. an sittliche Wertungen, knüpfen. Sonach bleibt nichts übrig, als im Ich selbst das Urbild des Janusgesichtes zu vermuten, das die Gefühlstätigkeit unserer Seele zur Schau trägt. Dieses Ich kann aber nicht das unmittelbar erlebte Gefühlsich sein; denn bei der von Lipps behaupteten Identität von Gefühlsich und Ichgefühl müsste ja dann jedes Lustgefühl zugleich Unlustgefühl und jedes Unlustgefühl zugleich Lustgefühl sein. Das gesuchte Ich also, müsste das reale Ich sein, welches Lipps allen unmittelbar erlebten oder phänomenalen Gefühlsichen als Substrat zu Grunde legt. Allein diese Voraussetzung würde wieder mit dem Begriffe streiten, den Lipps von dem realen Ich hat, da ihm das reale Ich eben dasjenige ist, welches den mannigfaltigen bewussten Gefühlen die Einheitlichkeit verleiht. Ferner endlich, wie erklärt sich, dass das in sich identische Ur-Ich in einem Falle gerade die Bewusstseinsseite der Lust und im andern gerade die der Unlust hervorkehrt? Deutet es nicht unmittelbar in die Richtung des Denkens, wenn Lipps für den Unterschied der Lust- und der Unlustseite keinen passenderen Ausdruck zu finden weiss als die Entgegensetzung von Positiv und Negativ? Denn man muss sich doch fragen: Woher das Bewusstsein der Positivität (des einen) und der Negativität (des andern)²⁾?

als positiver Lust-Zustand erscheint im Hinblick auf den in der gleichen Reihe am weitesten abstehenden Unlustzustand der Kälte. Indes gestehe ich gerne zu, dass das bei Betrachtung der menschlichen Tätigkeit und insbesondere bei getäuschter Erwartung sich einstellende negative Urteil dem Bewusstsein des negativen Wertes der Kälte eine ausnehmende Stärke verleihen mag. Gomperz verweist S. 595 mit Recht bezüglich des Wesens der Verneinung auf Trendelenburg, Logische Untersuchungen XII und Sigwarts Logik I 2, S. 150 ff.; wenn er aber eine befriedigende Lösung des Problems nirgendwo fand, so sei ihm Gg. Neudecker, Grundlegung der reinen Logik. Würzburg 1882. S. 31 ff. genannt. Dort ist auch darüber gehandelt, inwiefern die Verneinung dazu dient, „aus einer übergeordneten Gattung eine der sie zusammensetzenden Unterarten auszuschliessen und so mittelbar den Rest der Gattung zu umgrenzen“ (Gomperz S. 454).

¹⁾ Hier sei auch gefragt, weshalb nur die positiven Wertgefühle auf der Mitwirkung eines Interesses der Persönlichkeit bei der Apperzeption (oder dem psychischen Wirksamwerden eines psychischen Geschehens) beruhen (s. „Vom Fühlen, Wollen und Denken“, S. 33). Wenn „demgemäss“ die positiven Wertinteressen, auf denen das Gefühl der Aktivität beruht, als „meine“ bezeichnet werden, dürfte eigentlich das Wort „meine“ für die negativen Gefühle nicht verwendet werden. Dem Eudämonismus mag jene Stelle willkommen sein.